

Prof. Irena Lipowicz

Laudatio

aus Anlass der Überreichung von staatlichen Auszeichnungen gegen
das Vergessen nationalsozialistischer Verbrechen,
Wien, 17. Dezember 2013

Was heißt eigentlich Solidarität? Die Lasten des Anderen tragen, beziehungsweise mittragen, dem Anderen aushelfen, vor allem in Zeiten der Schwere. Die weitergetragenen Lasten der Familie Wandel, also der Vorfahren von Joanna Ziemska, sind besonders schwer gewesen. Diese Geschichte, über die ich heute etwas erzählen möchte, ist aber zugleich unsere kontinentale Geschichte, die neueste und wahre Geschichte Europas.

In ihr funktionierte eine angesehene warschauer Familie, die seit Jahrhunderten einen Familienbetrieb führte. Die Familie Wandel brauchte ihre holländisch-deutsche Abstammung nicht zu verbeugen, niemand kam zum Beispiel auf die Idee den Namen zu polonisieren, weil dies etwa dem Geschäft besser dienen würde. Die Wandels waren schlicht und einfach bedeutende polnische Staatsbürger und ihre Abstammung ein Beleg für historischen Reichtum und nationale Vielfalt des damaligen Polens – der polnisch-litauischen Republik, die noch vor den Teilungen einen Grundstein des heutigen vereinten Europas legte. Die damalige Union war ein Mosaik aus Nationalitäten, Religionen und Sprachen.

Bezeichnend für die Identitätsbekennung von Joannas Vater war sein Bekenntnis zu Polen in der Stunde der vermutlich größten Probe: im September 1939, als Nazi-Deutschland samt seiner Helfer den totalen und verbrecherischen

Krieg gegen Polen initiierte. Er kämpfte mutig gegen Hitler, half von Anfang an den besonders durch den Nationalsozialismus Bedrohten und wurde als einer der ersten Häftlinge bereits im Oktober 1939 gefangen genommen. Sein Weg führte über das grausame Warschauer Gefangenenlager Pawiak, dann die Konzentrationslager Sachsenhausen, Mauthausen bis er in das oberösterreichische Gusen verschleppt wurde, wo Jerzy Ludwig Wandel bis zur Lagerbefreiung im Mai 1945 unter schwierigsten Umständen gefangen blieb.

Nie hat er sich auf seine Abstammung berufen, um dem mörderischen Drama des KZs zu entkommen. Ganz im Gegenteil, er hat die Entscheidung getroffen seinen Mitgefangenen zu helfen, soweit das unter den perversen Umständen der Massenvernichtung möglich war. 5 lange Jahre verbrachte Herr Wandel in Gusen – es kann hier kaum die Rede von „Leben“ sein, denn dies war wirklich die Hölle auf Erden. Das zu überstehen war schon ein Wunder, und dies mit einer starken menschlichen Ausrichtung, mit einem moralischen Vorsatz zu tun, war etwas vollkommen Außergewöhnliches und Seltenes. Für seine Lagerkollegen wurde er zu einem moralischen Vorbild, was als Imperativ auch viele Jahre nach der Befreiung aus dem Lager hielt: nicht selten meldeten sich bei ihm ehemalige Mitgefangene, um Trost in schwierigen Zeiten und angesichts der Erinnerungen zu finden. Ganz einfach, die Gespenster der Vergangenheit sind immer wiedergekommen und das war auch die Stunde der Wahrheit für die Helfer der Familie Wandel.

Sein eigenes Trauma wurde aber dadurch keineswegs geringer – er musste oder wollte auch Jahre danach die Lasten des Anderen tragen. Aus der Sicht anderer KZ-Gefangener hat er somit die schwierigste Probe überstanden: er ist seinen Kollegen und dem Gedenken an sie treu geblieben.

Diese Erfahrung hat Joanna Ziemska bereits als Kind mitbekommen und man kann ihr Schicksal und ihre Verdienste ohne diese Vorgeschichte kaum wirklich verstehen. Sie hat gelernt das mitzutragen. Mit der Zeit konnte sie nicht anders, als mitzuhelfen: als Übersetzerin, Organisatorin und wichtiges Bindeglied zwischen Polen, Österreich und der schrecklichen Geschichte der Oberösterreichischen Konzentrationslager. Dank ihrem Engagement wurde die Aufarbeitung möglich. Langsam, aber sicher wurde diese Mission zu ihrer eigenen. Nun, dass sie sich diese Aufgabe zu eigen gemacht hat, als sie bereits eine ganz neue war, wer weiß ob mancherorts nicht viel schwieriger als die ihres Vaters: Joanna hatte nämlich nicht den persönlichen Bezug, die Erfahrung des hautnahen Terrors. Bestimmt waren ihr die Erfahrungen ihres Vaters und seiner Generation sehr nahe und vertraut. Aber dennoch, sich hineinzusetzen in die Erlebnisse der Eltern und dabei die Authentizität zu hüten und glaubwürdige Brücken zu bauen, erfordert ganz anderer, mutiger aber auch diplomatischer Fähigkeiten.

Frau Joanna Ziemska hat hier in Wien beruflich einen Weg eingeschlagen, der von Beginn aus auf Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft baut, wie symbolisch würde ich sagen. Als Absolventin der Wiener Translatorik konnte sie von Anfang an versuchen – und sie tat es erfolgreich – Brücken zu schlagen. Die Universität Wien blieb bis heute ihre Domäne, ein Ausgangspunkt für einen modernen polnisch-österreichischen Dialog, der dank jahrelanger und geduldiger Pflege zahlreiche Generationen junger Slawisten aufspießen ließ. Dank ihrem Engagement entspricht die hiesige Slawistik allen Erfordernissen des 21. Jahrhunderts.

Es war aber immer die Geschichte und die daraus fließende Lehre, nämlich die Achtung der Menschenrechte und der Respekt gegenüber den Kulturen Polens und Österreichs, welche als Antrieb für die Handlungen Joanna Ziemska's

ausschlaggebend waren. Sie hat damit einen wesentlichen Beitrag zur Bildung der neuen Eliten der polnisch-österreichischen Beziehungen geleistet – und diese Eliten brauchen wir ganz besonders jetzt – womit sie auch ihren polnischen Wurzeln gerecht geworden ist. Ich bin davon überzeugt, dass bei Frau Professor Joanna Ziemska nie die Versuchung auftauchte, der Thematik der Gedächtnispflege zu entkommen. Das wäre nur eine kurzsichtige, obwohl auch menschliche und verständliche Strategie, dem Familientrauma zu entkommen. Das stünde im Widerspruch zu Joanna's Mut.

Mut ist bestimmt auch eine Bedingung für die Arbeitsentscheidung von Frau DDr. Barbara Glück gewesen. Als Leiterin der Abteilung Gedenkstätten und Kriegsgräberfürsorge im Innenministerium der Republik Österreich musste auch sie lernen die Lasten der Anderen zu tragen. Wobei die Lasten der Geschichte der früheren Generationen in Österreich durchaus, wie wir wissen, bitter sein können. Einerseits sind doch unter den Gefangenen von Mauthausen, Melk oder Gusen zahlreiche Österreicher, darunter viele große Demokraten gewesen. Diese Gefangenen waren nach ihrer Befreiung auch solidarisch mit Herrn Wandel, der nach dem Verkauf Polens an die Sowjet-Kommunisten, kein Zurück in sein Vaterland hatte. Andererseits sind viele, darunter auch zahlreiche bis heute unbekannte Österreicher, glatt leider in die Rolle der Täter, der Mithelfer des Deutschen Nationalsozialismus geschlüpft.

Die Augen nicht davor zu schließen und der Wahrheit des eigenen Landes und den eigenen Mitbürgern und Mitbürgerinnen ins Gesicht zu sehen, erfordert auch politisch und auch als Beamtin viel Mut. Sich zugleich der Herausforderung der Geschichte zu stellen, ist für mich in diesem Fall gleichbedeutend mit der Bereitschaft, den Erwartungen des Menschenrechtsschutzes gerecht werden zu wollen. Und als Person, die für den

Schutz der Menschenrechte in Polen verantwortlich ist, möchte ich mich ganz persönlich bedanken.

Frau DDr. Barbara Glück hat für die Sicherung der Gedächtnisstätte Mauthausen-Gusen viel getan, wie wir alle wissen. Nächste Generationen werden bestimmt davon profitieren. In ihrer Tätigkeit spiegeln sich Konsequenz, Ausdauer, und Diplomatie, also die besten Traditionen der österreichischen Verwaltung wieder, deren Vertreter auch heute anwesend sind. Es ist besonders wichtig, dass man dabei nicht nur um eine gerechte Sache kämpft, sondern dies mit viel Klugheit und einer sicheren Zukunftsperspektive tut. Die Erhaltung und permanente Pflege des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen ist ein Symbol, welches für die Qualität und Ausdauer unserer Demokratie von Europa steht. Sie verdeutlicht nämlich die Abgründe der europäischen Vergangenheit, des Totalitarismus und dessen Konsequenzen und schafft somit eine Art notwendige Impfung für nächste Generationen.

Wegweisend war hier bereits vor Jahren der Nationalratspräsident und heutige Bundespräsident – Herr Dr. Heinz Fischer. Auch er besitzt das Element des Mutes, welches die heutigen Ehrengäste vereint. Vor Jahren forcierte Herr Dr. Heinz Fischer die Gusen-Initiative quer durch parteipolitische Teilungen und Interessen und wie wir wissen waren dies stürmische Zeiten in Österreich, und schuf somit die Grundlage des Gedenkens an die Opfer von Gusen.

Der Totalitarismus kommt natürlich nie in denselben Gewändern wieder, deshalb dürfen wir uns heute nicht in naiver Sicherheit wiegen. Vor allem in Europa, in dessen Herzen Österreich liegt. Das Gedenken ist wichtig. Papst Johannes Paul der 2. pflegte zu warnen, dass jene Völker, die ihr Gedächtnis verlieren, eines Tages ihr Leben verlieren werden. Ich danke Frau DDr. Barbara Glück, dass sie sich gegen dieses Vergessen einsetzt.

Herr Martin Kranzl-Greinecker repräsentiert heute die gute und sensible Seite der gesellschaftlichen Medienwelt. Ich bedanke mich dafür. Wir alle sehnen uns danach, häufiger von solchem Engagement von Seiten der Journalisten zu lesen und zu hören. Man könnte meinen, dass ein Journalist bei ständiger Übertragung von Naturkatastrophen, Kriegen und Verbrechen völlig immunisiert gegenüber der Tragödie, die polnische Kinder in Pichl bei Wels im 2. Weltkrieg erfahren haben, ist. Das Gegenteil sehen wir heute unter uns. Hierfür möchte ich mich bei Ihnen, Herr Kranzl-Greinecker, herzlich bedanken.

Nur noch wenige Zeitzeugen sind aus der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus unter uns geblieben. Einer von ihnen ist Stanisław Leszczyński – Mitglied des Internationalen Mauthausenkomitees. Gerade gestern, während des traditionellen Weihnachtstreffens mit Mauthausen-Gusen Überlebenden in meinem Büro, hat er plötzlich ganz spontan von seinen Erfahrungen aus Gusen erzählt – und das ist selten, denn die ehemaligen Häftlinge immer verzweifelt versuchen mich und andere Kollegen bei diesen Weihnachtstreffen zu schonen. Kaum teilen sie ihre Erinnerungen mit uns und wenn sie es schon tun, dann wählen sie meistens Themen, die sie eigentlich für ziemlich unschuldig oder optimistisch halten. Aber auch das sind meistens so herzerreißende Sachen, dass wir kaum später einschlafen können. Und plötzlich gestern erzählte Herr Leszczyński, der jetzt 90 Jahre alt ist, dass er als tiefgläubiger Mensch vieles vergeben könne, auch aus der Zeit des Nationalsozialismus. Was aber nicht in dieses Schema passe, das sei der Mord an Kindern. Das finde er die schrecklichste Form des Verbrechens des Deutschen Nationalsozialismus. Zutiefst bewegt erinnerte er sich an die mittlerweile oft beschriebene Praxis der Nazis, neu geborene Kinder, zum Beispiel in Auschwitz-Birkenau, sofort nach ihrer Geburt in Anwesenheit der Mütter in Wassereimern zu ertränken oder Kinder in Räume voller hungriger

Ratten zu werfen. Die Mutter von Herrn Leszczyński hat solche Szenen oft gesehen. Stanisław Leszczyński könne das nicht vergessen. Seine Mutter, eine der vielen polnischen Gefangenen des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau, die legendäre „Hebamme von Auschwitz“, versuchte, häufig leider aussichtslos, so viele Kinder wie möglich zu retten. Auch solche Wunder gab es. Sie wusste damals nicht, ob ihre Kinder den Krieg überleben würden. Ihr Sohn, Stanisław, kam nach Mauthausen.

Ein anderer Gast versuchte gestern etwas Heiteres zu erzählen, und erinnerte sich an ein Erlebnis von Herrn Leszczyński, als dieser einmal im Sommer, als er etwas schwächer wurde, einfach für ein paar Minuten in eine etwas Kirche ging, um sich dort zu erholen. Herr Leszczyński sagte darauf: „und damals dachte ich, ich sterbe bereits, weil ich plötzlich meine Mutter vor mir sah und erst nach ein paar Minuten habe ich begriffen, dass dies ihre Statue war, die in der Kirche steht“. Genau jetzt wird die Heiligsprechung von Frau Leszczyńska vorbereitet und viele halten sie für eine besondere Schutzherrin der schwangeren Frauen und junger Mütter.

Gestern habe ich über unser heutiges Treffen berichtet und im Namen von Herrn Leszczyński und allen noch Überlebenden Mauthausen-Gusen Gefangenen möchte ich mich bei Herrn Martin Kranzl-Greinecker ganz ausdrücklich bedanken. Sie haben etwas Außergewöhnliches gegen das Vergessen der Opfer der Naziherrschaft getan, und zwar jener Opfer, die am schwächsten und hilflosesten waren: der Kinder. Oft kam der Kindertod aus der Nazihand sehr leise, nicht so wie in Auschwitz. Prof. Bandion, der heute unter uns weilt, hat das in seinen Büchern erforscht und beschrieben. Die Naziaufseher in Kinderheimen, auch in Wien, haben ihr Verbrechen vertuschen wollen, indem sie ihren „Schützlingen“ einfach keine Nahrung gaben oder in Wintermonaten die Heizung abdrehten. Der Tod kam als stille Form des Mordes. Umso ausgearteter. Als erster hat Professor Bandion diese Praktika anhand von

detaillierten Untersuchungen, zum Beispiel von Strom- und Nahrungsrechnungen, welche eine anormale Kostensenkung in den Wintermonaten des 2. Weltkrieges aufweisen, belegt. Gegen diese bestialischen Vorgehensweisen und gegen das Vergessen sind Sie, Herr Kranzl-Greinecker, unsere Hoffnung und Impfung. Auch das erforderte Mut und Solidarität. Hätten diese Kinder überlebt, könnten sie heute noch unter uns stehen, aber dank ihnen wird mindestens ihre Existenz nie vergessen.